



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 26.

Wiesbaden, den 29. Juni 1899.

IV. Jahrgang.

Ruf an die silbernen 20-Pfennigstücke.

So is denn eier End beschlosse,
Ihr kläne Knirps, wie Blech so dünn;
Wann in die Kasse ihr geflosse,
Seid ihr for immer fort un hin!
Weil m'r so leicht eich konnt verliere,
Do ward gar oft uff eich geschennt,
Drum konnt ihr ruhig abmarschire,
Kä Thräne wer'n eich noochgesennt.

Zu Herze scheint's eich selbst zu gehe,
Daf' m'r eich giebt nit mer eraus,
Dann's dhut de Mehrzahl vun eich sehe
So blaß un angegriffe aus!
So abgenutzt uff beide Seite,
Grumgestumpt von Jedermann,
Daf' m'r lä Zahrszahl unnerscheide
Un oft lä Münz erkenne kann.

M'r hat nit schwer an eich zu trage
Un leicht hot Mens eich als gespart!
Nach wart ihr, die so klän geschlage,
Als sehr gesucht in mancher Art,
Weil m'r mußt ganz gehörig suche,
Hot unner'm Klängelb m'r gefischt,
Bis m'r dann endlich unner Fluche
Eich zwischem Nidel hatt ertwischt.

Jetzt atwer kriecht m'r eich beim Nidel
Un's werdd, statt eich, halb fest un stark
Eursire nor der Doppeltidel,
En Kerl so groß schier wie e Mark!
Die könne dann ihr'n Zweck erreiche
Recht leicht, die gern die Börse zieh'n,
Sie vollgespißt de Zeit zu zeige,
Dann's sieht viel aus un steckt nig drin!

Könnt ihr aach gehe, habt ihr immer
Doch eire Schuldigkeit gebhan
Un braucht eich drum zu schäme nimmer
Dann uff die Geltung kimmt's so an!
M'r hat's beim Münzamt wohl ertwoege
Un dobrußhin beschlosse so:
Die Kläne werre eingezoge,
Die Große atwer bleitwe do!

R. in der „Mainzer Latern.“



Die Insel Felsenburg.

Humoreske von Friedrich Thieme (Jena).

Als ich heirathete, hatte ich zwei Leidenschaften — eine für meine Frau, und eine für Robinsonaden. Mit unheimlichem Eifer studirte ich nicht nur alle Romane, die von einsamen Inseln, Schiffbrüchigen, Ueberfällen der Wilden usw. handelten, sondern ich legte mir auch eine richtige Sammlung davon an, ich setzte einen Stolz darin, sie alle zu besitzen, um sie im Bedarfsfalle immer und immer wieder verschlingen zu können. So standen sie denn alle schön gebunden in meinem Bücherschrank, Defoe's Robinson, der Schweizer Robinson, die Buschnaben, die Heimath in der Wüste, Marks Riff, die geheimnißvolle Insel und ein Duzend andere mehr, — nur ein Werk fehlte mir, von dem ich viel gelesen und nach dem ich immer gestrebt: Die weiland berühmte Robinsonade: „Die Insel Felsenburg“. Bei allen möglichen Antiquaren hatt' ich schon gefragt, aber umsonst, es gelang mir nicht, den Schmötter aufzutreiben. Allmählich ward das Verlangen nach dem Buche zur förmlichen fixen Idee, ich fahndete nach ihm wie die Polizei nach einem Verbrecher, und mein Freund Walter Vogel unterstützte mich nach Kräften in meinen Bemühungen.

Da, etwa acht Tage vor meinem ersten Geburtstag nach meiner Hochzeit, gehe ich zufällig an einem Buchladen der Friedrichstraße vorüber und erblicke, wie ich gewohnheitsmäßig die ausgelegten Antiquitäten ansehe, drei Bände von ziemlich starker Leibesbeschaffenheit mit dem Goldtitel auf dem Rücken: „Schnabel, die Felsenburg“. Vor Entzücken stieß ich einen Jubelruf aus — im nächsten Moment stand ich schon im Laden und fragte nach dem Preis des Werkes.

Der Antiquar sah mir natürlich sofort an, wie sehr ich nach dem Gegenstand meiner Frage Verlangen trug, er nahm daher eine hochwichtige Miene an und sagte: „Ach die Insel Felsenburg — ein berühmtes, höchst seltenes Buch — 6 starke Theile in 3 Bände gebunden — vorzüglich erhalten — unter 15 Mark werde ich Ihnen da nicht dienen können.“

Fünfzehn Mark! Das war etwas viel. Allein ich zögerte nicht, den Betrag zu erlegen, und sagte so rasch nach meinem Portemonnaie, daß der Mann sicherlich im Innern bedauerte, den Werth nicht höher bemessen zu haben. Fatal! Ich hatt' kaum 3 Mark bei mir und war dem Buchhändler gänzlich fremd. „Schade, ich habe nicht genug bei mir,“ sagte ich, „leger Sie mir das Buch zurück, ich komme heute Nachmittag und hole es ab.“

„Sehr gern,“ erwiderte er, und ich begab mich nach meinem Comptoir. Den ganzen Vormittag freute ich mich auf den endlichen Besitz des ersehnten Buches; das ist ein Geschenk, sagt ich zu mir, daß ich mir am Geburtstage selbst machen werde.

Und zwar wollte ich meiner Frau nichts davon mittheilen. Ich wollte das Buch sorgfältig einpacken und heimlich auf den Festisch niederlegen. Sobald die Bescheerung vorüber war, wollte ich die Theure, die mein inbrünstiges Verlangen nach dem Werke kannte, bei der Hand nehmen, zu dem Buch führen und zu ihr sprechen: Sieh, Herzchen, hier habe ich noch eine kleine Bescheerung für mich selbst! Dann wollte ich es aufschlagen und mich an ihrem Erstaunen weiden, denn ich wußte, meine Freude würde auch die ihrige sein!

Schon um fünf Uhr verließ ich mein Bureau und eilte zum Antiquar. Ich sah erst außen nach — das Buch lag wahrhaftig noch im Fenster. Wie ärgerlich! Ich trat rasch in den Laden. „Da bin ich, um das Buch abzuholen.“ Der Antiquar lächelte verlegen. „Zuwohl, mein Herr, indessen — muß ich Ihnen sagen, ich bin Geschäftsmann — heute Mittag war eine Dame bei mir, die das Buch zufällig im Fenster gesehen hatte, und die es ebenfalls zu kaufen wünschte. Ich erklärte ihr, ich hätte es schon so gut wie verkauft. Ist der Kauf schon perfekt? fragte sie. Das nicht, antwortete ich zögernd. Nun, sagte sie, so lassen Sie es mir, ich lege großen Werth auf den Besitz und zahle gerne einen höheren Preis, als sie sonst erhalten. Ich verlangte 25 Mark, die Dame trug kein Bedenken, doch erklärte ich ihr, ich hätte Ihnen einmal die Priorität eingeräumt und wollte erst bei Ihnen anfragen, ob Sie nicht eventuell auch die größere Summe anzulegen bereit seien.“

„Um — warum haben Sie das Buch nicht aus dem Fenster genommen?“

„Ich hatte es vergessen,“ entgegnete er achselzuckend. „Außerdem — wenn Sie nicht wiedergekommen wären, was häufig vorkommt —“

Lange schwankte ich hin und her — ach was, das Buch muß ich haben. Noch überlegte ich, als der Antiquar einen Brief empfing, den er rasch durchsah.

„Hier schreibt mir die Dame“, rief er freudig erregt, „sie sei bereit, jeden einigermaßen annehmbaren Preis zu zahlen. Ich möchte ihr das Buch unter allen Umständen lassen. Unter diesen Umständen werden Sie einsehen —“

„Aber ich bin doch auch erbötig, Ihren Forderungen Rechnung zu tragen.“

„Nun wohl,“ versetzte er, „nennen Sie mir die höchste Summe, die Sie daran wenden wollen. Die Dame will morgen Vormittag wiederkommen — wer mehr bietet, bekommt das Buch, ich bin Geschäftsmann.“

Was wollte ich machen? So nannte ich denn vierzig Mark als den äußersten Preis, den ich zu zahlen gedachte, in der sicheren Voraussetzung, daß die Dame bei Nennung dieser horrenden Summe erschreckt das Hasenpanier ergreifen würde. Freilich machte mir mein Gewissen wegen der Verschwendung einigermaßen Vorwürfe, indessen — seit 5 Jahren strebte ich nach dem Werke, sollte ich es mir, da sich endlich einmal eine Gelegenheit bot, entgehen lassen, um vielleicht nie wieder in die Möglichkeit zur Befriedigung meiner Sehnsucht versetzt zu werden?

Am anderen Nachmittag sprach ich von Neuem in dem Laden vor.

„Ein Zufall, der mehr als sonderbar ist,“ kam mir der Antiquar lachend entgegen. „Seit heute Morgen existirt ein dritter Interessent für die Insel Felsenburg. Obgleich das Werk schon gestern aus dem Fenster entfernt ist, hat er von dritter Seite erfahren, daß es hier ausgelegt gewesen und kam ganz athemlos, sich sofort in Besitz zu setzen. Auch er ist bereit, große Opfer dafür zu bringen — indessen haben Sie als erster Reflektant den Vorrath. Hier ist das Buch.“

Ueberrascht zählte ich meine vierzig Mark auf den Taschentisch, nahm das Buch und prägte es ordentlich gerührt an meine Brust.

„Schade, daß Sie nicht mehr Exemplare haben,“ äußerte ich nicht ohne eine gewisse Schadenfreude, da ich der Krämersseele wegen der Unruhe, die sie mir verursacht, grimmigen Haß geschworen, „Sie hätten ein gutes Geschäft machen können.“

„Freilich,“ seufzte er. „Nun, wollen sehen, ich habe sofort in den antiquarischen Verlehrszeitschriften sowie in unserem Buchhändlerorgan annoncirt, vielleicht gelingt es mir, den Herrn und die Dame noch zu befriedigen.“

„Vielleicht auch nicht,“ murmelte ich ingrimmig in mich hinein und schlug die Thür hinter mir zu. Wie einen kostbaren Schatz trug ich meine 3 Bände nach Hause und versteckte sie in meinem Schranke. Um meine Ueberraschung um so vollständiger zu gestalten, sprach ich während der nächsten Tage unausgesetzt von der Insel Felsenburg, und wie ich mich danach sehne, sie endlich zu besitzen, und wie hoch vermuthlich niemals dazu Aussicht sein würde.

Nun kam der Geburtstagsmorgen. Auf dem weißgebedekten Tische prangten duftende Blumen und Sträuße, eine herrliche Sorte und Geschenke in reicher Fülle, wir standen verschlungen und ließen auf der Pracht die leuchtenden Augen rithen.

„Mein Schatz,“ begann da Elise mit strahlendem Blick, „ich habe noch etwas für Dich — etwas ganz Wunderbares.“

„O Du süßes Herz — was denn?“

Sie führte mich nach dem Seitentische, auf dem ein unbekannter Gegenstand unter einer weißen Decke versteckt lag.

„Wonach Du Dich lange gesehnt“, lächelte sie zärtlich und zog die Decke langsam fort: Alle Götter, was mußte ich sehen: Die Insel Felsenburg — alle drei Bände, schön gebunden — ich stand wie vor dem Haupte der Medusa!

„Ich hab's allerdings theuer bezahlen müssen,“ plauderte mein Weibchen strahlend, „vierzig Mark, denke nur — es fehlten noch zwei andere Personen darum — aber für Dich, mein lieber Heinrich, ist mir kein Opfer zu groß — weiß ich doch, wie lange Du danach geschmachtet hast! Aber Du freust Dich ja garnicht?“

„Doch, doch,“ stöhnte ich — „nur ist es des Segens ein wenig zu viel. Sieh hier, Herzchen, damit ich Dich überraschen und was ich mir selbst schenken wollte.“

Ich führte sie zu dem Plätzchen auf der Kommode, wo ich meine Insel Felsenburg unter einem Tuch verborgen hatte.

„Da — sieh — kostet ebenfalls 40 Mark — bei dem Antiquar Werner in der Friedrichstraße.“

„Von dem ist meine auch,“ versetzte Elise betroffen. „Also Du warst der Herr, der —“

„Und Du die Dame?“

In diesem Augenblick klingelte es. Das Mädchen trat mit einem Packeten ein.

„Eine Empfehlung von Herrn Bogal.“

„Ach, von unserem lieben Walter,“ rief ich, momentan die Insel Felsenburg vergessend. „Der böse Mensch — wir haben doch ein Uebereinkommen getroffen, uns nie zu beschenken.“

So sprechend löste ich die Schnüre und öffnete das Packet; obenauf lag ein Brief, ich las ihn vor, ehe ich den weiteren Inhalt enthüllte.

„Lieber Heinrich! Nach langem Bemühen ist es mir gelungen, den Gegenstand Deiner jahrelangen Sehnsucht zu erlangen. Ein Bekannter von mir sah zufällig in einem Buchladen in der Friedrichstraße die „Insel Felsenburg“ ausliegen und benachrichtigte mich sofort von dem freudigen Ereigniß. Fast hätte ich das Werk nicht bekommen, da noch ein Herr und eine Dame darum handelten, doch gelang es dem Antiquar, noch ein zweites Exemplar aufzutreiben, sodaß ich zum Glück noch heute früh in Besitz kam. Freilich mußte ich 40 Mark dafür entrichten, indessen, ich weiß, was Dir das Buch werth ist. Da wir uns keine Geschenke machen, so freue ich mich, Dir wenigstens diese Ueberraschung an Deinem Geburtstage bereiten zu können. Die quittirte Rechnung liegt bei, Du kannst mir den Betrag gelegentlich zustellen. Herzliche Grüße usw.“

Elise sah mich wortlos an. Ich warf das Packet ärgerlich auf den Tisch.

„Das ist zu viel,“ stöhnte ich. „Drei Inseln auf einmal für 120 Mark — und wir haben uns gegenseitig den Preis

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlich erlußt, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfals auf die Beitr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlichst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Kreisen und Bekannten treuen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur bestir dankbar zu erwiesen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenso auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

selbst in die Höhe getrieben! O schrecklichster der Schreden, Dein Name ist Ueberraschung!“
Vergeßlich versuchte ich, die beiden übrigen Werke an den Antiquar wieder loszuwerden. Ja, nehmen wollte er sie, aber für welchen Spottpreis! Es habe ihm Mühe genug gekostet, noch zwei Exemplare aufzutreiben — das Werk sei wirklich selten, würde aber ebenso selten verlangt — wer weiß, ob es wieder einen Liebhaber finden würde — kurz, da ich mich vor mir selbst nicht so blamiren wollte, Bücher, die ich für 80 Mark erworben, für höchstens 10 wieder loszuschlagen, so schluckte ich die bittere Pille lieber hinunter und wies ihnen einen Platz in meiner Bibliothek an — zum ewigen Andenken an die so schön gelungene Ueberraschung!

Politische Streiflichter.

Parlamentarisch-Diplomatisches.

Zu einem Glase Bier hatte der Reichskanzler die Abgeordneten kürzlich eingeladen.
Das Unterhaltungsthema bildete die Kanalvorlage — verschont wurde „Epaten“.

Quednau de Beaurepaire

will, wenn das Urtheil des Kriegsgerichts zu Rennes auf Freisprechung lautet, in furchtbarster Aufregung folgende Rede halten:

Franzosen! Die Unschuld siegt! Das Verbrechen unterliegt! Franzosen! Die Schurken der Gerechtigkeit triumphiren! Die Helben der Riebertracht liegen im Staub! Franzosen! Ihr weint! Wir weinen! Ich weine! Der Löwe weint! Der Hund bellt! Die Hunde bellen! Franzosen! Wir leben in Frankreich! Frankreich will nicht sterben! Ich auch nicht! Wir alle nicht! Wir wollen leben! Die Offiziere wollen leben! Es lebe die Armee! Die Armee hat noch Soldaten! Der Soldat hat ein Gewehr! Die Soldaten haben Gewehre! Die Soldaten werden schießen! Ich werde lügen! Du wirst betrügen! Er wird fälschen! Wir werden verleumben! Ihr werdet schwindeln! Sie werden unterschlagen! Nieder mit den Juden! Nieder mit der Vernunft! Es lebe der Irrsinn! Frankreich ist der Irrsinn! Ich bin der Irrsinn! Ich bin Frankreich! Franzosen! Haltet mich, daß ich nicht plage! Wenn ich plage, geht Frankreich zu Grunde! Es stirbt! Es würde sterben! Sterben würde es!

An dem Geruch!
(„Münchener Jugend.“)

(Nachdruck verboten.)

Der Einbrecher.

Humoreske von Franz Völkner.

Ein heißer Julitag neigte sich seinem Ende zu. Troßdem ein Gewitter über der Gegend niedergegangen war, hatte sich die Luft doch nicht abgekühlt, vielmehr war sie kühl und brühdend, und neue Wollenmassen thürmten sich am Himmel auf, die sich in längstens zwei Stunden wieder in einem Gewitter entladen mußten.

Auf der Chaussee radelte ein Mann in heller Sommerleibung dahin. Er hatte es offenbar eilig, und infolge der Anstrengung lief ihm der Schweiß in Strömen die Backen herunter. Die Mühe hatte er weit ins Genick geschoben, und das Haar klebte ihm in schwarzen Strähnen an der Stirn. — Eine unheimliche Stille in der Natur! Und dieser unangenehme feuchtwarmer Dunst, der von der Erde aufstieg! Und in dieser Treibhausatmosphäre mußte man treten — treten — — treten.

Da hellte sich sein Antlitz auf; denn in der schlummerigen Ferne hatte sein vorausspähender Blick zur Linken, in Büschen versteckt, ein Dörslein erblickt. Es mußte wohl das Ziel seiner

Fahrt sein; denn kaum war er in der Höhe des Dörs angekommen, so lenkte er in den Landweg ein, der dorthin führte. Schon hatte er ihn zur Hälfte zurückgelegt, da kam jemand dem Weg entlang ihm entgegen. Es war ein Reiter, dessen Pferd als es des Rablers ansichtig wurde, unruhig zu tanzen begann. Der Reiter hatte Mühe, es zu halten — da, ein mächtiger Sprung des Pferdes, ein kräftiger Fluch des Reiters, und hin sausen beide in die Dunkelheit.

Und der Rabler? — Als das Pferd den riesigen Satz machte, riß er sein Rad auf die Seite, geriet unter das lehmige Geleise und schoß im Bogen über seine Maschine hinweg und fand sich in einer hochaußerspringenden, brodelnden Wasserlache wieder. Er rappelte sich, so rasch es gehen wollte, wieder heraus und mußte nun allerdings staunen über die Veränderung, die mit seinem äußeren Menschen vorgegangen war. Hände, Gesicht, Anzug, alles war von einer dicken Lehmenschicht intrüffelt, und dazu war kein Wasser in der Nähe, um sich zu reinigen. Er mußte wohl oder übel sein Rad, das glücklicherweise wie er selber keinen Schaden genommen, in diesem Zustand besteigen und den vor ihm liegenden Ort zu erreichen suchen.

Als er auf dem Gutshofe anlangte, bemerkte er vor der Scheune einen Auflauf, während die Tenne matt erleuchtet schien. Er stellte sich zu den lebhaft gestikulirenden Arbeitern, um den drinnen sich abspielenden Vorgang verfolgen zu können.

Da sah er nun etwas ganz sonderbares: auf dem großen Querbalken, der beide Seiten der Scheune verband, saß ein Gendarm von ziemlich gewichtigen Proportionen mit gezücktem Säbel und rutschte langsam dem Ende des Balkens zu, indem er seinen Blick fest auf die Strohmassen vor sich richtete. Unter ihm stand breitbeinig ein Mann von kräftiger Natur und hohen Stiefeln, einen breitrandigen Strohhut auf dem Kopfe und eine Reitgerte in der linken Hand, während die rechte eine Stalllaterne hochhielt.

Nun rief er dem dort oben zu: „Jetzt, jetzt steigen Sie zu, Sie haben ihn!“ — „Ja wohl, nu hatt he ein!“ — „Siedens doch tau!“ — „Endlich waren uns! Häuner wedder Rauh hebbem vör dat Undiert!“ so scholl es aus dem Hause der Arbeiter heraus. Da holte der Gendarm aus und stach zu!

Erst ließ sich ein wütendes Fauchen vernehmen, dann ein jämmerliches Quietschen, und dann stürzte ein — schwarzer Rater von oben herab, sprang aber sofort wieder auf die Beine und lief, mitten durch die Arbeiter seinen Weg nehmend, flink davon. Ein schallendes Gelächter begleitete das Schauspiel; nur der Gendarm lachte nicht mit, sondern brummte grimmig etwas von „Dummheiten“ in den Bart, während er mittelst einer langen Leiter den Erdboden wieder zu gewinnen suchte. „Eine nette Marberjagd, he?“ rief der Inspektor, noch immer lachend, indem er ihm auf die Schulter schlug. Aber der Raterjäger war durchaus nicht zum Scherzen aufgelegt.

Inzwischen hatten sich die Neugierigen verlaufen, und nur der neue Ankömmling war noch in der Scheunenthür stehen geblieben. Er trat nun auf die beiden zu und stellte sich vor: „Feuerversicherungsagent Spiegelberg. — Ich bin im Auftrage des Besitzers dieses Gutes hier, um das Inventar zu besichtigen. Sie haben wohl die Güte, Herr Inspektor, mich bei Herrn von Grünberg anzumelden?“

Der Angeredete entgegnete, daß der Gutbesitzer trotz des aufsteigenden Gewitters infolge eines wichtigen Telegrammes einen Ritt zur nächsten Stadt unternommen habe und jedenfalls erst spät in der Nacht heimkehren werde. Von einer Inventuraufnahme sei ihm, dem Inspektor, zwar nichts bekannt, indeß werde es ja wohl damit seine Richtigkeit haben. Dabei überflog ein fragender Blick die Gestalt des Ankömmlings, und er lästete nur sacht die Mühe. Er müsse wohl hier übernachten, da Herr von Grünberg nach seiner Rückkehr kaum noch Lust verspüren möchte, ihn zu empfangen. — „Ach so,“ rief Spiegelberg, „es ist wohl notwendig, daß ich mich wegen meines Anzuges, in welchem ich hier erscheine, entschuldige. Ich habe

Malheur gehabt, bin vom Rade direkt in eine Lehmpfütze gestürzt, und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir Gelegenheit geben wollten, mich gründlich zu reinigen.“ „Das kann geschehen,“ antwortete der Inspektor und nötigte ihn in sein Schlafzimmer, wo Spiegelberg sich einer gründlichen Reinigung unterzog.

Unterdeß saßen der Inspektor und der Gendarm Gottlieb in heimlichem Gespräch bei einander. „Ich sage Ihnen,“ hub jetzt der letztere an, „ich irre mich nicht so leicht in Gesichtern. Das ist der Kerl, den ich suche, darauf wette ich, so hoch Sie wollen.“

„Ja, aber; er würde dann doch mit Ihnen hier nicht gemüthlich unter einem Dache sitzen, wenn er etwas von Ihnen zu fürchten hätte.“

„Lehren Sie mich meine Leute kennen! Gerade darum, er will mir Sand in die Augen streuen mit seiner sorglosen Miene. Passen Sie auf, er wird sogar heute Nacht noch unter meinen Augen versuchen, hier zu stehlen und zu rauben; aber ich werde ihn schon fassen, seien Sie unbesorgt. Uebrigens trifft die Beschreibung des Stedbriefes ganz genau auf ihn zu. Die Haare sollen zwar blond sein, und sie sind braun, aber die lassen sich färben. Er soll einen Badenbart haben und hat nur einen Schnurrbart; aber ein Bart läßt sich abrasieren. Und vor allen Dingen der Anzug! Haben Sie schon mal einen anständigen Menschen in solchem Anzuge in der Welt herum laufen sehen? Nein, sage ich Ihnen, so sieht bloß einer aus, der Tag und Nacht im Busch kampirt, um dann bei nachtschlafender Zeit in die Gehöfte einzubrechen. Ich will aber ganz sicher gehen und werde ihn nur verhaften, wenn ich ihn auf frischer That ertappe. Die Nacht über werde ich also wachen.“

Nun trat Spiegelberg wieder zu ihnen, und beide gaben sich redliche Mühe, recht unbefangen zu erscheinen. Als die Rede auf das Wetter kam, meinte der Inspektor: „In längstens einer halben Stunde haben wir das schönste Gewitter, in der Ferne grümmelt es schon eine ganze Weile.“

Die Erinnerung an das Gewitter war Spiegelberg sehr fatal, denn er empfand vor demselben eine geradezu abergläubische Furcht, darum hat er den Inspektor, nachdem er ein wenig zu Abend gegessen, ihm sein Zimmer anzuweisen, da er sehr ermüdet sei. Er beabsichtige durch Schlaf dem Gewitter gewissermaßen aus dem Wege zu gehen.

„Sehen Sie, Herr Inspektor, dieß ist gerade so eine Nacht für verartiges lichtscheues Gesindel,“ sagte, als jener sich verabschiedet hatte, der Mann des Gesetzes mit wichtiger Miene; „gehen Sie nur zu Bett und lassen Sie mich allein wachen.“ Er wollte nämlich den Ruhm, den ebenso frechen wie finbigen Einbrecher Krause überführt und dingfest gemacht zu haben, mit keinem andern theilen. Er setzte sich also, den Säbel zwischen die Knie gestellt, auf den totenstillen Korridor und wartete mit soldatischer Geduld die Entwicklung der Dinge ab, nachdem er sich versichert hatte, daß die Hausthür sorgfältig verschlossen worden war.

Während dessen war das Gewitter herausgezogen. Bliz auf Bliz erhellte das Haus bis in den fernsten Winkel hinein, und der Donner grollte, sodaß Spiegelberg, der in Folge der tags zuvor erlittenen Strapazen tapfer schlief, unruhig zu träumen begann. Plötzlich erfolgte ein Donnerschlag, daß das Haus in seinen Fundamenten erbehte. Ein schmetterndes Knattern und Prasseln folgte dem blendenden Bliz, sodaß Spiegelberg jäh aus dem Schlummer emporfuhr. Er glaubte nicht anders, als daß es eingeschlagen habe und das Haus in Flammen stehe. Er sprang also mit beiden Beinen zugleich aus dem Bette, stieß in blinder Angst die Thür auf und rannte besinnungslos den Korridor hinab.

Da stolperte er über ein großes Hinderniß und stürzte. Ein Aechzen und Stöhnen ließ sich unter ihm vernehmen, sodaß sich ihm vor Grauen die Haare emporsträubten. Hastig raffte

er sich auf und suchte, da er wohl einsah, daß seine Befürchtung bezüglich des Einschlagens grundlos gewesen, schleunigst sein Zimmer zu erreichen.

Er riß die Thür auf und tastete sich nach dem Bette hin. Hatte dasselbe indes vorhin in der rechten Zimmerecke gestanden, so zeigte ihm ein neuerdings hereinleuchtender matter Bliz, daß dasselbe jetzt die linke Ecke einnahm. Es wurde ihm auf einmal klar, daß dies gar nicht sein Zimmer sei.

In der Dunkelheit, die jetzt wieder herrschte, suchte er die Thür zu erreichen. Sie stand noch halb offen und er wollte eben hinaustreten, als jemand, dessen leisen Schreien er ganz überhört hatte, Licht im Zimmer machte und er den Gensdarmen erblickte, der ihm mit ruhiger Würde die Hand auf die Achsel legte mit den Worten: „Ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes, als beim Einbruchsdiebstahl auf der That ertappt.“

Jetzt bemerkte Spiegelberg mit Schreden, daß er sich nicht vor der Stubenthür, sondern vor der geöffneten Schranckthür befand, und nun fiel es ihm auch auf, daß Gottlieb in voller Uniform vor ihm stand. Allerdings hatte es den Anschein, als ob sich ihr Inhaber im Staube gewälzt. Plötzlich fiel ihm schwer aufs Herz, daß er sich thatsächlich in einer sehr zweideutigen Situation befinde. Indessen faßte er sich schnell und sagte: „Sie belieben zu scherzen, bester Herr; es ist mir garnicht eingefallen, jemand bestehlen zu wollen; ich wäre sehr froh, wenn ich jetzt wieder in meinem Bette läge. Nur ein Zufall und meine Gewitterfurcht haben mich in dieß Zimmer geführt.“

„Ich glaube es Ihnen sehr gern, daß Sie sich ungern von mir in dieser mir zur Nachtruhe überwiesenen Stube ertappt sehen,“ antwortete Gottlieb mit überlegenem Lächeln, „aber Sie werden mir aufs Wort glauben, daß ich diese scheußliche Nacht auch lieber schlafend verbracht hätte, als Ihnen Gelegenheit zu geben, mich dort draußen über den Haufen zu rennen.“ Bei diesen Worten scheuerte er unwillkürlich seine Rückseite und fuhr dann fort: „Sehen Sie, mein Lieber, ich wußte ganz genau, daß Sie die günstige Gelegenheit wahrnehmen würden zu einem neuen Einbruch — ja wohl, zu einem neuen; denn Sie werden doch nicht mehr leugnen wollen, daß Sie der längst von der Polizei gesuchte, berüchtigte Einbrecher Krause sind, he?“

Alle Beistellungen halfen den vor Angst und Furcht fast erstarrten Spiegelberg nicht. Er wurde mit Hilfe des herbeigeholten Inspektors gefesselt und in sein Bett gelegt, vor welchem Gottlieb Posto faßte.

Das Gewitter hatte inzwischen aufgehört und auch der Regen nachgelassen. Da ertönte Hufschlag auf dem Hofsplatz. „Das ist der gnädige Herr!“ rief der Inspektor und eilte hinaus, um jenen hereinzuführen. Als der Gutsbesitzer, der zugleich Amtsvorsteher war, den Bericht Gottliebs entgegen genommen und auch die Vertheidigung Spiegelbergs angehört, kam ihm beim Anblick desselben plötzlich eine Erinnerung, sodaß er laut auslachend ausrief: „Ach so, Sie sind es, Herr Radfahrer, ich muß Ihnen gestehen, daß ich Ihnen den Sturz heute beinahe gegönnt hätte: denn fast wäre es mir ebenso ergangen. — Jetzt ist es aber genug mit der unnöthigen Aufregung,“ wandte er sich an Gottlieb, „der Mann muß doch Papiere bei sich haben.“

Daran hatten die beiden noch nicht gedacht. Die Fesseln des Gefangenen wurden gelöst, und er entnahm nun seiner Brieftasche amtliche Schreiben, die ihn vollständig als den Versicherungszugenden Spiegelberg legitimierten.

Gottlieb war aus allen seinen Himmeln gerissen. „Und ich hatte ihn doch schon so sicher!“ murmelte er. Als aber Herr von Grünberg ihn lächelnd mit der Versicherung trösten wollte, daß er seinen in der Sache bewiesenen Eifer seinen Vorgesetzten gegenüber hervorheben wollte, bat er doch eindringlich, das doch ja nicht zu thun.

Herr von Grünberg hat es aber später beim Wein wieder erzählt